

VERSCHIEDENES

KOROLEVSKIJ, C.: *Liturgie en langue vivante*. (Coll.: Lex Orandi). Ed. du Cerf. Paris 1955, pp. 236.

Man beendet die Lektüre dieses Buches mit den widersprechendsten Gefühlen. Vf. bietet zunächst das Ergebnis einer eingehenden geschichtlichen Untersuchung, die sich von den ersten Jahrhunderten bis auf unsere Tage erstreckt und sowohl morgenländische wie abendländische Riten berücksichtigt. Dieser Untersuchung verdankt der Leser einen ersten Gewinn, nämlich: auf äußerst genaue Weise über das Problem der lebenden Sprache in der Liturgie unterrichtet zu werden und vereinfachende Schlagworte über die engen Beziehungen zwischen der Häresie und der Vielfalt liturgischer Sprachen zu vermeiden, zu deren Verbreitung Dom Guéranger beigetragen hat. Aber worauf läuft diese geschichtliche Information hinaus? Schließlich gibt es immer irgendwo auf der Welt eine katholische Liturgie in lebender Sprache! Aber in wie vielen Gegenden ist diese Sprache lebendig geblieben? Der liturgische Gebrauch der nationalen Sprache war ein am Anfang zugestandenes Prinzip, und man hat es nie widerrufen; es kommt sogar hie und da zur Anwendung, es sei nur, um es nicht verjähren zu lassen. Sicherlich werden Liturgen und Missionare, die von der dringenden Notwendigkeit einer Liturgie in lebender Sprache überzeugt sind, in dieser Arbeit juristisch interessante „Präzedenzfälle“ finden; aber die Verfechter des „Latein um jeden Preis“ können eine weit bedeutendere Ernte verbuchen.

Es ist wahr, Rom hat diesem Prinzip oft die Treue gehalten — wenigstens in gewissen Gegenden des Orients. Es ging sogar soweit, Malabar die orientalischere Sprache vorzuschreiben, wo man doch nur vom lateinischen Ritus geträumt hatte. Aber wie schlecht ist Rom von den Missionaren bedient worden! Wieviel Verwirrung gab es oft in diesen Fragen wegen nationalistischer Empfindlichkeiten der Eingeborenen, wegen politischer Kompromisse und engherziger Einstellung gewisser abendländischer Missionare!

Man kann noch weiter gehen: Wenn Rom in der Frage der liturgischen Sprache auch wahrhaft „katholischen“ Geist gezeigt hat, so muß man doch zugeben, daß die Anwendung dieses katholischen Geistes sich strikt auf jene Länder beschränkt hat, deren Sprachen bereits in der orientalischen Kirche dem liturgischen Kult dienten. Man hat viel getan für Malabar; aber für das übrige Indien hat man nichts getan, ebensowenig wie für China und den ganzen Fernen Osten.

Dies alles ist wirklich danach angetan, einen in den finstersten Pessimismus zu stürzen. Zwar gibt es wirklich ein Prinzip der Anpassung an die nationalen Sprachen, das in der orthodoxen Kirche in Kraft ist und das in der lateinischen Kirche nicht ganz in Vergessenheit geriet. Aber wie zurückhaltend und ängstlich wird es angewandt!

Dennoch widerspräche es der Botschaft dieses Buches, wenn man es mit dieser pessimistischen Einstellung abtun wollte. Wenn man in der römischen Kirche für die lebende Sprache in den Missionsgebieten wenig getan hat, so geschah es hauptsächlich, weil vordringlichere Aufgaben die Missionare beanspruchten. Das Problem einer lebendigen Liturgie gehört zur zweiten Phase der Einrichtung der Kirche in einem Gebiet. Heute aber steht das Problem offen zur Diskussion. Rom hat sich vorsorglich mit ernstzunehmenden Fachleuten auf den Gebieten der östlichen Liturgien und der Sprachwissenschaft umgeben. Man kann

vorwärtsgen, und Rom geht vorwärts. Wenn doch die Missionare ihre apostolische Entschagung soweit treiben würden, daß sie auf die lateinische Sprache und Liturgie verzichteten und notfalls zum Gebrauch orientalischer Riten übergingen, die der Mentalität jener Völker, an die sie sich wenden, merklich näher kommen! Wenn doch die so verstandene Liturgie in den Missionsseminaren ernsthaft vorbereitet und gelehrt werden könnte! Hieße es nicht, den Wunsch des Pontifex Maximus erfüllen, den dieser in seiner kürzlich erlassenen Enzyklika über die sakrale Musik äußerte, wo er die Missionare bat, auf Gesang und Musik der Eingeborenen zu achten?

Ein Werk, das letztlich auf eine solche Perspektive hinausläuft und das von einem der hauptsächlichsten Vertreter dieser Erneuerung in Rom verfaßt ist, läßt uns Hoffnung schöpfen.*

St. André Brügge (Belgien).

Th. Maertens OSB

* Die Übersetzung der Rezension besorgte Dr. A. Fröschle-Firnmann.

OLDHAM, J. H.: *New Hope in Africa*. London (Longmans, Green and Co.) 1955. Price: paper 4/6 net.

Die vorliegende Schrift beschäftigt sich mit dem dringenden Problem, das in großen Teilen Afrikas entstanden ist durch das Zusammensiedeln von Menschen verschiedener Rasse, Nationalität und Kultur, die alle ein Stück des schwarzen Erdteils als ihre Heimat betrachten, weil sie selbst und vielleicht schon ihre Eltern und Großeltern dort geboren wurden. In Nordamerika und Australien wurde seinerzeit dasselbe Problem „gelöst“ durch eine Ausschaltung — um nicht zu sagen Vernichtung — der uransässigen Bevölkerung. Diese Lösung ist in Afrika glücklicherweise nicht möglich, einerseits infolge der starken vitalen Lebenskraft der eingeborenen schwarzen Bevölkerung, andererseits infolge der für Fremde vielfach ungünstigen klimatischen Bedingungen, und schließlich, weil man es im allgemeinen nicht mehr riskieren kann, so vorzugehen.

Oldham setzt sich ein für eine im Jahre 1949 in Salisbury in Südrhodesien gestartete politische Bewegung, die sich CAS (Capricorn Africa Society) nennt. Sie strebt nach einer großräumigen politischen Organisation, in der die völkisch so grundverschiedenen Menschen, zu einem Großstaat integriert, ohne Rücksicht auf Rasse und Volkstum als eine farblose Masse zusammenwirken sollen für den materiellen und kulturellen Fortschritt dieses Staatswesens. Es klingt etwas phantastisch, wenn man das erreichen will in einer Zeit allgemein erwachten Nationalismus der farbigen Völker, und zwar durch die künstliche Schaffung eines capricorn-afrikanischen Patriotismus, für den sich die Angehörigen der verschiedenen Völker auf afrikanischem Boden gleichmäßig erwärmen sollen, allerdings ohne dabei zu vergessen, daß das wahre Wohl ihres Staatswesens nur innerhalb des englischen commonwealth verwirklicht werden kann.

Diese Bewegung, für die sich der Verfasser mit großer Wärme einsetzt, stellt, auch wenn Oldham das nicht wahrhaben will, zunächst in der Tat nichts anderes dar, als einen neuen europäischen Versuch, auf alle Art und Weise den Kolonialismus zu konservieren. Die kolonialistischen Methoden sind heute andere geworden als in der Vergangenheit. Mit der früher so beliebten Waffengewalt geht man heute nur noch vor, wenn die fremden Völker in ihrer Verzweiflung zur Notwehr greifen. Dann zetert man empört von „Rebellen“, „Kommunisten“,